Evangelische
Kirchengemeinde
Köngen am Neckar

Die Brücke
1/15

Editorial

Es klingelt an der Haustür. Draußen stehen zwei freundliche Damen, eine jünger, die andere etwas älter. Sie fragen, ob ich kurz Zeit hätte. „Wofür denn?", sage ich. Sie möchten mit mir gerne über Gott und ihren Glauben sprechen. Wortgewandt und zielgenau beginnen sie, mich in ein Gespräch einzubinden. Ich weiß, dass diese Glaubensgemeinschaft zur Mission an den Haustüren unterwegs ist. Die beiden Frauen haben sich dieser manchmal undankbaren Aufgabe angenommen. Sie wollen mich überzeugen, dass ihr Weg der richtige ist. Ich komme in Bedrängnis: Über meinen Glauben möchte ich nicht an der Haustür verhandeln und ich habe die düstere Ahnung, dass ihre Auslegung der Bibel nicht die meine ist. Andererseits möchte ich den Damen auch freundlich und klar begegnen, sie in ihrer Anfrage ernst nehmen, aber ihr Anliegen auch genauso klar ablehnen.

Damit bin ich an der Haustür mitten in die Aufforderung des Paulusbriefs geraten: „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat, zum Lob Gottes." Die Jahreslosung ist unser Brückenthema geworden. Aber wie kann das gehen? Wer sind denn die Anderen, die ich annehmen soll?

Wir haben uns in alltäglichen Situationen umgesehen, wo die Konfliktfelder sind, die das Annehmen oft schwer machen. Wir zeigen, wie das Miteinander gelingen kann und wie man professionell mit Konflikten umgeht. Verschiedene theologische Zugänge zur Jahreslosung zeigen die Vielfalt in der Gemeinde und die Aufgabenstellung aus dem Paulusbrief.

In der Redaktion waren wir uns einig, dass das Annehmen des Anderen mit einem Wechsel der Blickrichtung fest verbunden ist. Die Bildlinie zeigt Perspektivwechsel in oft alltäglichen Situationen: gleiche Orte oder Gegenstände werden so von innen oder außen, von oben oder unten, von hinten oder vorne gezeigt. Die Front- und die Rückseite sind auch so entstanden.

Im Namen der Redaktion wünsche ich Ihnen ein gesegnetes Osterfest.

Wolfgang Hintz

Ob sie wohl kommen werden?

Ein wenig aufgeregt und erwartungsvolle Vorfreude – das gehört zu Weihnachten. Doch diesmal ging es um ein ganz besonderes Fest: Schon einige Wochen vor Weihnachten entstand in der Kirchengemeinde die Idee, die Flüchtlingsfamilien in Köngen zu einem gemeinsamen Essen am 2. Weihnachtsfeiertag, einzuladen.

Es wurde gemeinsam gespielt und gelacht

Nehmt einander an... ein gemeinsames Essen als Zeichen des Willkommens, eine schöne Idee. Und so haben wir gemeinsam überlegt, was wir kochen könnten. Linsen und Spätzle schieden ganz schnell aus, ebenso wie Schweinefleisch. Doch wie drückt man ein Willkommen in Speisen aus? Und so haben ca. 25 Menschen, Familien und Singles, Teenies und Erwachsene das Fest gemeinsam vorbereitet und verschiedene Speisen gekocht. Pfarrer Bernd Schönhaar hatte den Kontakt zu den Flüchtlingen aufgebaut, sie wiederholt und herzlich eingeladen. Und dann warteten wir – ich habe meine eigene Unsicherheit gespürt. Ob sie wohl überhaupt kommen würden? Und ob wir uns würden verständigen können?

Nehmt einander an... wie einfach ist das, wenn eine junge Mutter mit drei kleinen Kindern den Raum betritt. Mit so kleinen Kinder hat sie sich auf den weiten Weg gemacht von Sri Lanka bis zu uns. Natürlich war der Vater auch dabei, er kam schon vor einem Jahr nach Deutschland - hoffentlich fühlen sie sich willkommen bei uns. Auf Englisch klappte die Verständigung sofort und bei den Kindern hilft jedes freundliche Lächeln so viel. Wir freuten uns sehr, dass die ganze Familie unserer Einladung gefolgt war und wir uns so kennenlernen konnten.

Nehmt einander an... ganz selbstverständlich kümmerten sich die deutschen Teenies liebenswürdig und einladend um die tamilischen Kinder und so dauerte es nicht lang und es wurde gemeinsam gespielt und gelacht.

Und dann haben wir gemeinsam gegessen. Die schwäbische Flädlessuppe kam bei den tamilischen Kindern ganz besonders gut an. Und bei unseren Teenies eine wundervoll dekorierte, leuchtend grüne Torte, die unsere Gäste uns zu Ehren gebacken hatten.

Wir hatten Zeit, um miteinander ins Gespräch zu kommen. Vieles machte uns sehr betroffen, wir erfuhren einiges über das Leben der jungen Familie. Sie sind angekommen und fühlen sich wohl hier in Köngen. Sie lernen deutsch und die Kinder gehen in den Kindergarten, in die Schule und ins Eichhörnchenturnen. Nur die Wohnung im Mühlehof ist sehr eng, alle fünf Personen leben in einem einzigen Raum. Darum suchen sie dringend eine Wohnung bei uns im Dorf. Gut, dass sie hier sind, in Sicherheit, denn sie haben viel mitgemacht in ihrem Heimatland. Hoffentlich können sie hier bald ein Zuhause finden. So floss unsere Unterhaltung ganz selbstverständlich und wir entdeckten Unterschiede und Gemeinsamkeiten.

Nehmt einander an... Verständigen konnten wir uns prima, doch es war viel mehr als das, es war ein Verstehen, ein gemeinsamen Lachen, ein Verständnis für die Unterschiede und ein wunderschönes Gefühl der Gemeinschaft über Glaubensgrenzen und kulturelle Unterschiede hinweg.

Für mich war das Weihnachten und ich danke allen Beteiligten für das wundervolle Fest!

Sabine Jocher

Aber wie geht das?

Er hat ja recht, der Paulus: Eine zerstrittene Gemeinde wirft kein gutes Licht auf Gottes Sache. Zu seinem Lob taugt es doch viel eher, wenn sich alle einig sind, an einem Strang ziehen und einander gut verstehen. Das weiß ich wohl, doch es ist so schwer, das Annehmen. Von denen, die nur ein bisschen anders ticken als ich und erst recht von denen, die so ganz

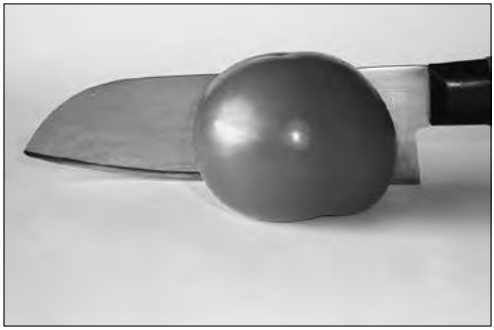
Ich kann beginnen zu verstehen

anders leben und handeln als ich das gut finden kann. Unser Herr beschäftigt eben viele unterschiedliche Menschen mit ihren ganz eigenen Talenten und Temperamenten am Bau seiner Gemeinde. Da kommt es vor, dass es so aussieht, als würden welche gerade das abreißen, was ich mit viel Mühe aufgebaut habe. Wir sind nun mal nicht alle gleich. Was kann man da machen?

Schon länger habe ich mir angewöhnt, eine Sache von mindestens zwei Seiten aus zu betrachten, ehe ich mir ein eigenes Urteil erlaube. Das ist übrigens auch der Gedanke hinter unserer diesmal zugegeben etwas komplizierten Bildlinie: Ein Standortwechsel bringt uns meist ganz andere, neue Erkenntnisse. Oft gibt es natürlich viel mehr als nur zwei Blickwinkel auf eine Thematik.

Darüber hinaus kann es helfen, wenn ich versuche, mich in mein Gegenüber hineinzuversetzen. Vielleicht gelingt es mir, so die Ursachen aufzuspüren, die zu einer bestimmten Haltung geführt haben und ich kann beginnen zu verstehen. In meinem Leben habe ich schon mit vielen unterschiedlichen Menschen zu tun gehabt und ich bin davon überzeugt, dass die wenigsten von ihnen - auch nicht die wunderlichsten - morgens aufstehen und sich fragen: "Wem kann ich heute wieder schaden, wie kann ich meine Mitmenschen am besten ärgern?" Ich glaube vielmehr, dass es die meisten gut machen wollen. Nur dieses „gut" sieht halt nicht für alle gleich aus, was zu Problemen in einer Gemeinschaft führen kann.

Wenn ich es schaffe, die Person von der Sache getrennt zu betrachten, ist schon viel gewonnen. Ich möchte ja auch, dass man mich und meinen Standpunkt ernst nimmt und mich nicht schon als Person ablehnt. Und meinem Gegenüber geht es sicher genau so, er ist wie ich Gottes Geschöpf und Ebenbild. Das möchte ich mir immer wieder vor Augen führen: Gott liebt uns beide und er möchte, dass wir uns vertragen; so wie ein Vater, dem es weh tut, wenn sich seine Kinder streiten.



Auch wenn ich mit manchen Entscheidungen und Methoden in unserer Kirchengemeinde nicht einverstanden bin, möchte ich doch dabei bleiben und mich einmischen und weiterhin mitwirken.

Ich hoffe auf mehr Offenheit und mehr Dialogfähigkeit und darauf, dass man sich nicht scheut, Themen gemeinsam zu diskutieren, auch wenn das unangenehm scheint, Zeit und Kraft kostet.

Es ist meines Erachtens der einzige Weg für ein gelingendes Miteinander.

Petra Maier

Radikal egal

Als der Wecker das gefühlt zehnte Mal klingelt, schaffe ich endlich den Blick auf die Uhr: Schon 8 Uhr! Eigentlich wollte ich da längst bei der Arbeit sein, aber ist ja nicht so schlimm, interessiert dort ja hoffentlich niemanden.

Ich steige also aus meinem Bett, gehe im Dunkeln zum Kleiderschrank und nehme die

Ist nicht mein Problem

jeweils obersten Kleidungsstücke aus den Fächern. Bügeln hätte man das aber auch mal können, denke ich mir, als ich schließlich mit meinen Klamotten im Bad stehe und das T-Shirt anschaue, das ich gerade angezogen habe. Und dieses Grün meiner Jeans ist auch nicht gerade unscheinbar. Aber wieder zurück zum Schrank und alles neu auswählen? Mich so kleiden, wie es im Büro erwartet wird? Dazu habe ich echt keine Lust: Als ob ich ein anderer Mensch wäre, nur weil ich andere Kleidung trage.

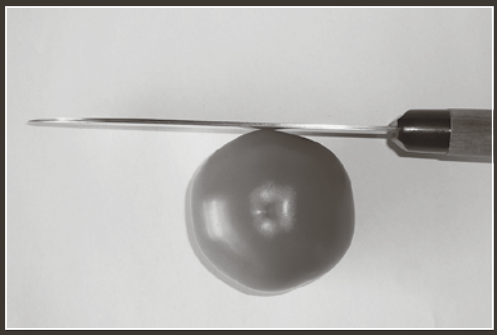
Zum Frühstück machen bin ich zu faul; ich kaufe mir auf dem Weg zur Arbeit beim Bäcker die Tageszeitung und ein belegtes Brötchen, oder irgendetwas Ähnliches, mir eigentlich egal was es ist. Dieser Bio-Vollkorn-Wahn ist doch nur Quatsch. Und ob die Tiere fair gehalten wurden? Hauptsache was zu essen. Den Unterschied schmecke ich doch sowieso nicht. Hauptsache satt werden. Hauptsache günstig. Und schnell. Bei dem kleinen Keks gratis dazu höre ich mich natürlich auch nicht nein sagen. Dass die Kassiererin sich mal wieder verrechnet hat und mir einen Zehner zu viel herausgegeben hat, ist nicht mein Problem.

Mir fällt auf, dass die Glasscheibe der Werbewand wieder einmal eingeschlagen und der Mülleimer umgetreten wurde. Aber was soll´s? Wird schon jemand reparieren und aufräumen. Betrifft mich ja nicht direkt und eigentlich interessiert es mich gar nicht.

Auf der anderen Straßenseite sehe ich meinen Nachbarn. Fröhlich grüße ich ihn mit einem kräftigen „Guten Morgen!". Zurück kommt nichts. Vielleicht war ich ja zu leise oder er war zu sehr in seine Gedanken vertieft. Schlimm ist das ja nicht, wenn ich nicht zurückgegrüßt werde.

Die Jugendlichen vor meinem Bürogebäude, so um die 14, stehen mittlerweile jeden Morgen - mit Zigarette im Mund und Bierflasche in der Hand - da. Aber haben sie ja nicht von mir und sind nicht meine Kinder.

Ein kurzer Blick in die Zeitung zeigt, dass



ich diese gleich wieder in die Tonne hauen kann: Dort wieder Tote, da ein Verbrechen, da veruntreutes Geld, da ein Skandal um irgendwelche Promis. Betrifft mich doch hier direkt alles gar nicht.

Auf Arbeit angekommen, erst einmal noch die Unterlagen für einen Freund drucken. Macht doch sicher nichts, wenn ich ein paar Seiten mehr ausdrucke. Sicher nur ein Kavaliersdelikt. Ach und bei meiner Oma in Brasilien wollte ich doch auch noch anrufen. Kriegt schon keiner mit.

Kann mir doch alles egal sein. Oder nicht?

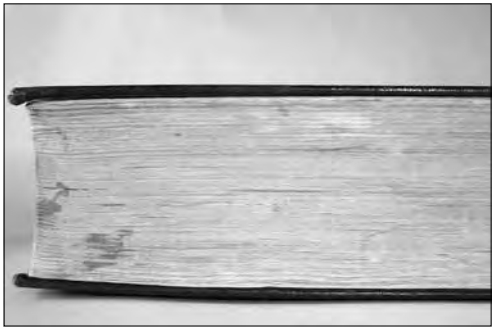
Ronny Fahrion und Julia Förster

Wie Christus euch angenommen hat

Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat, zum Lob Gottes!

Mit diesem Satz aus der Bibel verbinde ich folgende Gedanken:

Im Rahmen meiner theologischen Ausbildung war ich in meinem dritten Studienjahr drei Wochen in Mikronesien, um eine Missionsstation zu renovieren. Bei diesem Aufenthalt hatte ich mir ein T-Shirt der Organisation gekauft, für die wir dort im Einsatz waren. Es trug die Aufschrift: Pacific Islands Bible College. Auf dem Rückflug trug ich dieses T- Shirt, als ich durch die Pass- und Zollkontrolle musste. Ich war sehr überrascht,



als ich ganz locker durch die Kontrolle kam, ohne irgendwie groß kontrolliert worden zu sein. Ich wurde einfach durch gewunken mit einer Handgeste und dem Wort „reverend" (Pastor). Was war der Grund, dass ich so locker durch den Zoll kam? Ich vermute, es war mein T-Shirt. Die Aufschrift des T-Shirts ließ den Beamten wohl schließen, dass er dem „reverend", wie er mich nannte, wohl trauen konnte. Die Äußerlichkeit machte es wohl aus. In meinem Beispiel, eine Äußerlichkeit mit positivem Effekt.

Manchmal erlebe ich es auch anders. Wegen Äußerlichkeiten, wegen ihrem Anderssein, werden Menschen manchmal abgelehnt oder es gibt Vorurteile. So war es ja auch damals, als der Missionar Paulus der Gemeinde in Rom den oben stehenden Vers schrieb.

Annahme ohne Äußerlichkeiten kann ich bei Jesus lernen. Er sieht nicht auf das Äußere, sondern tiefer, in mein Herz, in das, was mich

Ich bin ganz und gar angenommen

bewegt und was meine Motive sind. Er nimmt mich an mit meinen Stärken, aber auch mit dem, worunter ich leide oder wo ich merke, das war nicht gut. Warum nimmt er mich an? Weil er mich liebt und weil er alles, was mich vor dem lebendigen Gott eigentlich nicht annehmbar macht, am Kreuz getragen hat, als er für meine Schuld starb. Dies persönlich für mich zu glauben, dass Jesus mich liebt und das Unannehmbare getragen hat, macht mich gewiss und lässt mich fröhlich glauben: „Ich bin ganz und gar angenommen". Das gibt mir Identität und Halt und Freiheit. Diese Erkenntnis wiederum hilft mir auch andere anzunehmen. Wobei man sagen muss: Manchmal kann Annehmen auch heißen: Ich verstehe nicht alles, was du tust, ich teile es auch nicht, aber ich will dich annehmen.

Im Kindergarten meines Sohns hängt ein Bild, bei dem Jesus zu sehen ist, inmitten von ganz verschiedenen Kindern. Auf dem Bild wirft Jesus ein Kind ganz fröhlich in die Höhe. Dieses Bild hat mir gefallen, weil es für mich ausdrückt: ich freu mich an dir, ich will dir ganz nahe sein- so ist Jesus. Er nimmt mich an! Je mehr ich mit ihm zusammen bin, ihm nahe, je mehr wird seine Art mich prägen, um andere anzunehmen - zur Ehre Gottes, so wie es Paulus sagt.

Michael Hofert, Gemeinschaftspastor der Liebenzeller Gemeinschaft

Ohne Ausgrenzung Spaß erleben

Dieses Gespräch führte Gottlieb Lamparter mit Frau Julia Sauter, OASE-Mitglied.

G.L.: Sie gehen in Köngen in die OASE. Weiß ich das richtig: Das ist eine Gruppe von Menschen mit einem Handicap und ohne solches?

J.S.: Ja, ich bin seit ca. 15 Jahren dabei.

G.L.: OASE heißt - Ohne Ausgrenzung Spaß erleben - Ist da ein Unterschied zwischen den Menschen mit Handicap und den Teamern?

J.S.: Bestimmt, aber wir werden sehr ernst genommen.

G.L.: Was wird in der Gruppe alles gemacht?

J.S.: Oh, sehr viel. Wir singen, basteln z.B. für den Weihnachtsmarkt, trinken gemeinsam Kaffee, kochen manchmal miteinander. Manchmal machen wir auch einen Ausflug und alle zwei Jahre eine Freizeit.

G.L.: Fühlen Sie sich wohl in der Gruppe?

J.S.: Ja, die Gruppe ist nicht so groß. Ich gehe immer wieder auch in andere ähnliche Gruppen, die sind viel größer.

G.L.: Haben Sie dort Freunde?

J.S.: Ja, wir schreiben uns öfter eine SMS, aber treffen kann ich mich nicht, denn ich müsste immer gefahren werden.

G.L.: Treffen Sie sich auch außerhalb der Gruppe mit anderen Menschen?

J.S.: Meist mit Familien und Bekannten unserer Familie oder aber mit Familien, in denen auch Menschen mit Handicap leben. Kontakte zu Gleichaltrigen nach außen habe ich nicht, eher zu Älteren. Manchmal machen wir auch einen Ausflug mit unseren Betreuern der Werkstatt, z. B. auf den Weihnachtsmarkt.

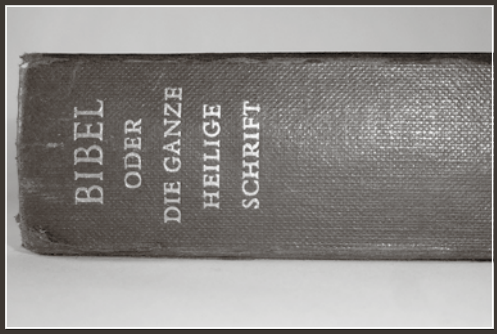
G.L.: Sind Sie berufstätig?

J.S.: Ich arbeite in der Karl Schubert Gemeinschaft, früher hießen sie Karl Schubert Werkstätten.

G.L.: Können Sie uns von Ihrer Arbeit erzählen?

J.S.: Es gefällt mir dort. Wir machen dort verschiedene Dinge. z.B. verpacken wir Speikseifen, machen Hefte für die Walddorfschulen. Die Werkstatt hat auch Eigenprodukte, das sind vor allem Kerzen. Früher war ich in der WEK, da haben wir mehr für die Industrie gearbeitet. Manchmal war dann der Druck höher. Ich habe da auch Kopfweh bekommen.

G.L.: Sie werden bestimmt manchmal auch einkaufen gehen oder sonst irgendwo hingehen. Empfinden Sie, dass die fremden Menschen mit Ihnen nett umgehen oder spüren Sie, dass sie anders zu Ihnen sind?



J.S.: Ich fühle mich da schon ein bisschen schlecht, wenn ich beim Bezahlen länger brauche und die Menschen alle so gucken. Das tut mir weh, deshalb gehe ich meist mit Freunden und Bekannten. Einfach nur shoppen und mich umsehen, das geht besser.

G.L.: Was würden Sie sich wünschen, wenn Sie frei wählen könnten?

J.S.: Schuhverkäuferin würde ich gerne werden, aber das geht nicht, weil ich meine rechte Hand nicht richtig benützen kann.

Mal angenommen

... der Apostel Paulus würde über die Jahrhunderte hinweg einen Zeitsprung zu uns schaffen. Köngen einen Besuch abstatten. Mal angenommen, als Apostel würde er den kulturellen Schock alsbald verkraften, sich in der Moderne zurecht finden und flugs seinen Blick auf unsere Kirchengemeinde richten können. „Na, so was. Bei euch ist ja eine ganze Menge wie früher - trotz der tollen technischen Errungenschaften", würde er wohl sagen. „Ich fühle mich fast wie bei meinen alten Römern – also, was das Miteinander betrifft. Hätten die sich doch damals ein wenig mehr akzeptiert, sich etwas mehr angenommen. Ich hab es ihnen immer und immer wieder gesagt. ‚Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat.' Durchschlagenden Erfolg hatte ich, ehrlich gesagt, nicht damit. Wie es scheint bis heute nicht. Natürlich, ihr modernen Christinnen und Christen habt andere Themen. Die Römer sind damals wegen des „Götzenopferfleisches" aufeinander los. Ob man davon essen darf oder nicht. Das war einmal. Doch ich staune, die Menschen finden anscheinend in jeder Generation etwas. Ein Reizthema. Etwas, worüber man so richtig streiten kann.

‚Wer nach allen Seiten offen ist, kann nicht richtig dicht sein'

Ich finde es ja interessant, dass es auch in der Moderne noch ganz ähnliche Gruppen wie damals gibt. In Rom gab es da die ‚Starken', so habe ich sie genannt. Das sind diejenigen, die so schnell nichts ankratzt. Die ficht es nicht an, was man als Christ unbedingt zu tun und was zu lassen hat. Alles ist erlaubt. Zugegeben, ich bewundere solche Leute. Wie frei und offen sie in der Welt zugange sind. Sie konnten ohne Bedenken das Götzenopferfleisch essen. Bei euch gehen die ‚Starken' ohne Vorbehalte mit anderen Religionen um. Interreligiöser Dialog, eine multikulturelle Gesellschaft ist angesagt. Andere Lebensformen, Patchworkfamilien, Lebensgemeinschaften, homosexuelle Beziehungen – alles klar für sie. Offenheit, Freiheit und Glaube gehören für sie zusammen.

Aber wenn ich ganz ehrlich bin, solch eine Haltung ist dann doch nicht so mein Ding. ‚Wer nach allen Seiten offen ist, kann nicht richtig dicht sein' – diesen Spruch würde ich eher unterschreiben.

Die anderen, die ‚Schwachen', so habe ich sie genannt, die gehen das Leben ganz anders an. Die nehmen es schon sehr genau. Sie wollen auf keinen Fall etwas falsch machen. Ihr Ziel ist es, ein Leben nach göttlichen Maßstäben zu führen. Und so das Glück zu finden. Weltliche Einflüsse halten sie eher für gefährlich. Da sehen sie sich vielen Anfechtungen ausgesetzt. Von daher bleiben sie gerne unter sich.

Ja gut, ‚Starke' und ‚Schwache' – die Bezeichnungen treffen eigentlich nicht richtig zu. Mir ist einfach keine bessere Bezeichnung eingefallen. Es war halt damals so, dass die ‚Starken' so laut getönt und so viel Raum eingenommen haben. Ich weiß schon, zu anderen Zeiten haben die ‚Schwachen' das Sagen gehabt. Interessant ist jedenfalls, dass

eigentlich jeder meint, zu den Schwachen, Benachteiligten zu gehören.

Na ja, beide Gruppen haben jedenfalls eine entscheidende Schwäche: dass sie sich so unversöhnlich gegenüber stehen. Jeder weiß es besser. Keiner fragt nach. Die einen halten die anderen für engstirnig und rückständig. Die anderen sprechen jenen gerne mal den Glauben ab. So geht das seit den Anfängen der Kirche. Jeder meint, Gott besser verstanden zu haben. Und sieht Jesus auf der eigenen Seite.

Und – was bleibt auf der Strecke? Das Eigentliche. Was verbindet. Weshalb es Kirche gibt. Das, worauf es im Glauben ankommt. Die Auferstehung. Dass Jesus Christus den Tod überwunden hat. Ostern eben. Denn damit hat alles angefangen."

„Mal angenommen", würde Paulus vielleicht sagen. „Mal angenommen, ihr Christen und Christinnen in Köngen, ihr geht aufeinander zu. Nicht nur auf eure Freunde und Freundinnen. Nicht nur auf die, mit denen ihr in einer Gruppe seid. Mal angenommen, ihr nehmt euch an. Annehmen – das heißt ja nicht, dass man sich mögen muss. Oder dass man einer Meinung sein muss. Mal angenommen, ihr hört euch zu, gebt euch die Hand und konzentriert euch auf eure Mitte. Den auferstandenen Jesus Christus, der euch einlädt – die Starken und Schwachen, die Moralischen, die Freizügigen, die Euphorischen, die Bodenständigen, Konservativen, Liberalen, Jungen, Alten, Familien, Alleinstehenden, Urköngener, Zugewanderten, Flüchtlinge.

Mal angenommen, ihr erkennt: im Kern, im entscheidenden Moment gehören wir zusammen. Mal angenommen, das könnte gelingen. Mal im Gottesdienst. Mal auf der Straße. Immer wieder. Was für ein Lob Gottes!"

Tja, wer sind nun genau die Schwachen und Starken bei uns in Köngen? Was meinen Sie? Paulus hat es mir ins Ohr geflüstert. Aber, hm. Ich hab es nicht so recht verstanden. Er war zu leise. Also, am besten tauschen Sie sich aus, möglichst mit denen, die Ihnen nicht so nahe sind, die nicht so denken wie Sie.

Und übrigens: Paulus lässt noch ausrichten: „Einfach mal angenommen, tut mal so, als ob ihr euch annehmt. Einen Monat lang. Vielleicht über Ostern. Ihr werdet staunen – und mit euch die Engel."

Bernd Schönhaar

Impressum
Redaktionsteam:
Ronny Fahrion, Julia Förster, Wolfgang Hintz, Uwe Johannsen, Gottlieb Lamparter, Petra Maier, Margund Ruoß, Magdalene Schnabel, Bernd Schönhaar, Katja Schwilk, Michael Wulf.

Kontakt:
Evangelische Kirchengemeinde Köngen, Kiesweg 59, Tel. 07024/81333
www.evkg-koengen.de
Fotos: Wolfgang Hintz, Petra Maier und Julia Förster.
Herausgegeben wird die BRÜCKE von der Ev. Kirchengemeinde Köngen, Petra Maier.
Sie erscheint mit drei Ausgaben im Jahr.
Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren wieder.
Gestaltung: Andreas Korn, Dar es Salaam.
Druck: Grafische Werkstätte der BruderhausDiakonie, Reutlingen.
Gedruckt auf Umweltpapier.

Versöhnlich streiten

Es gibt Menschen, die sich beruflich mit unserem Brückenthema beschäftigen. Volker Stuiber ist einer von ihnen. Er ist Vorsitzender der Mitarbeitervertretung (MAV) im Kirchenbezirk Esslingen. Die elfköpfige MAV vertritt 700 Beschäftigte (Dienstnehmer) gegenüber der evangelischen Kirche (Dienstgeber) als Arbeitgeber.

Harmoniebedürfnis schadet oft

Brücke: Herr Stuiber, wie sieht Ihre Arbeit in der MAV aus?

V. Stuiber: Unser Ziel ist es, eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zu erreichen. Unsere Arbeit ist dann leicht, wenn die Konfliktparteien frühzeitig zu uns kommen, d.h. ein Konflikt nicht zu lange schon im Gange ist. Auch ist es unbedingt notwendig zwischen persönlichen Themen und Sachthemen zu unterscheiden. Eine gewisse Konfliktbereitschaft setzen wir voraus, sonst kann sich nichts bewegen. Das vordergründige „Wir sind doch gut zueinander" und die hintergründige Machtausübung, persönliche Verletzung oder Überforderung im Arbeitsverhältnis, die machen uns die Vermittlung oft schwer. Darüber hinaus begegnen uns immer wieder große Lücken in der Kenntnis des Arbeitsrechts der Kirche. Auch im Zusammenhang mit dem Ehrenamt ist dies häufig der Fall. Wir als MAV müssen aber immer wieder achtgeben, so wie in meiner Darstellung gerade hier, dass wir nicht alles nur kritisch sehen. Vieles läuft ja auch gut und kleinere, alltägliche Konflikte werden in gegenseitiger Achtung geklärt.

Brücke: Herr Stuiber, welche Grundlagen des gegenseitigen Annehmens am Arbeitsplatz Kirche scheinen Ihnen besonders wichtig?

V. Stuiber: Wie schon gesagt: Beide Seiten müssen die Sachthemen klar im Blick haben. Der gegenseitige Respekt ist darüber hinaus ein wesentliches Element. Auf dem Hintergrund dieses Respekts lässt sich sachlich konstruktiv streiten. So kann sich das kreative Potenzial des Konflikts entfalten. Ein überzogenes Harmoniebedürfnis schadet oft der Suche nach Lösungen. Das ist gerade die Kunst: den Anderen als Person so sein zu lassen, wie er gerade ist und mit ihm in der Sache versöhnlich zu streiten. Das gelingt uns nicht immer.

Brücke: Herr Stuiber, wo sind Ihre persönlichen Grenzen des gegenseitigen Annehmens erreicht?

V. Stuiber: Sie sind dann erreicht, wenn

jemand seine Macht missbraucht, unangemessen Druck aufbaut, Gesetze nicht achtet und nicht sehen will, dass Kirche in unserem Arbeitsfeld nur ein Arbeitgeber ist.

Brücke: Herr Stuiber, kann man den Vorgang: „Wir nehmen einander an" denn trainieren?

V. Stuiber: Ja, immer wieder den Wechsel der Perspektiven auf eine Situation auszuprobieren. Wenn ich die Position des Gegenübers vorübergehend zu meiner mache und versuche seine Bedürfnisse und Interessen zu verstehen, dann können gute Lösungen gefunden werden.

Wolfgang Hintz

So etwas wie ein Familienidyll

Daheim ist´s halt am schönsten, heißt es nicht umsonst. Sicher gilt das leider nicht für jede und jeden. Aber auf mich trifft das zu. Bei meiner Familie fühle ich mich angenommen. Hier fühle ich mich aufgenommen. Einfach wohl. Egal was ist, auf meine Familie kann ich zählen, auf sie ist Verlass. Immer und überall. Und wenn ich noch so weit weg bin. Egal ob

All das fühlt sich gut an

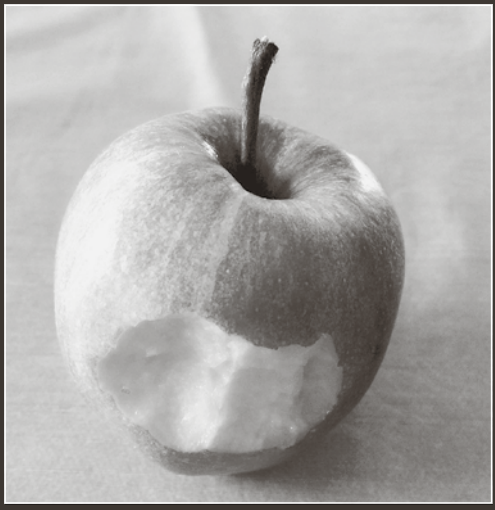
es mir gut geht oder schlecht. Ob ich einen Fehler gemacht habe oder alles glatt läuft.

Hier wird nicht gewertet. Hier gibt es Rückhalt und Unterstützung.

Zusammensein, Beisammensein mit verschiedenen Generationen – das muss nicht rund um die Uhr sein. Aber wenn wir es sind, sei es zu einer Geburtstagsfeier, an Weihnachten oder Ostern, im Freibad oder einfach nur beim Einkaufen: Es tut gut. Miteinandersein, Dasein – all das fühlt sich gut an. Und wenn einem danach ist, so ist immer jemand für einen da.

Natürlich ist nicht immer alles perfekt und nicht immer jeder derselben Meinung. Generationenkonflikte sind kein unbekanntes Terrain. Aber da ist immer ein Band zwischen uns allen, ein Grundrespekt, der den anderen annimmt. Kritik ist erlaubt. Und ohne Streit und (auch lauteren) Diskussionen wäre es doch auch langweilig. Was sich neckt, das liebt sich - denke ich.

Julia Förster



Herausforderung

Unsere spontane Reaktion auf unsere diesjährige Jahreslosung „Nehmt einander an" ist, dass diese nicht besser in unsere heutige Zeit passen könnte.

Täglich wird über Flüchtlinge berichtet, welche unter großem Leid und Gefahren ihre Heimat verlassen, um woanders eine bessere Zukunft für sich und ihre Familien zu suchen!

Die gute Vielfalt

In fast unzähligen Krisengebieten werden Auseinandersetzungen und Kriege geführt, weil Menschen ihre unterschiedlichen Interessen und Meinungen durchsetzen und ihren Mitmenschen vorschreiben wollen.

Für uns ist „annehmen" mehr, als den anderen zu tolerieren oder zu akzeptieren. Jesus hat alle Menschen vorbehaltlos in Liebe angenommen. Umso größer wird damit die Herausforderung, dies fremden Menschen und Kulturen gegenüber zu tun und zu leben.

Praktischer wird es, wenn wir die Aufforderung auf uns Christen in unserer Gemeinde beziehen. So hat es Paulus in Römer 15 auch beschrieben.

Gott hat uns als unterschiedliche Menschen geschaffen. Und so gibt es auch Unterschiede, wie wir unseren Glauben verstehen, leben und praktizieren. Diese Unterschiede gab es auch schon in der frühen Christenheit.

Und trotzdem ist es auch hier eine große Herausforderung für uns, unsere Mitchristen vorbehaltlos so zu lieben und damit anzunehmen wie sie sind. Diese Herausforderung können wir nur leben, wenn wir selbst erleben und spüren, wie Jesus uns mit allen unseren Fehlern in Liebe annimmt.

Nur, wenn wir uns angenommen und geliebt fühlen, können wir freier leben und unsere Begabungen und Stärken entfalten. Erschreckend ist, wie schnell durch unterschiedliche Ansichten und Ausrichtungen ein „Lagerdenken" entstehen kann, welches dann die gute Vielfalt blockiert. Deshalb halten wir es für sehr wichtig, untereinander Beziehungen zu knüpfen und zu pflegen. Dann kann das „einander annehmen" wachsen.

Uns hat noch der Abschluss der Losung „zu Gottes Lob" beschäftigt. Dieser Teil war uns nicht so geläufig wie „Nehmt einander an, wie Christus Euch angenommen hat". Bei aller Unterschiedlichkeit sollen wir durch ein gutes Miteinander-Umgehen Gott loben. In der Volx Bibel steht hier: „Das zeigt wie klasse er ist". Das ist doch sicher eine tolle Ausstrahlung und eine Verherrlichung unseres gemeinsamen Vaters, wenn wir uns trotz Unterschiede herzlich annehmen können.

Dies sind einige Gedanken von dem Hauskreis BIG (Bibel im Gespräch).

Wir haben an diesen Abend mit dem Lied von Manfred Siebald „Gut, dass wir einander haben" abgeschlossen. Der Refrain lautet: *„Gut, dass wir einander haben, gut, dass wir einander sehn, Sorgen, Freuden, Kräfte teilen und auf einem Wege gehn. Gut, dass wir nicht uns nur haben, dass der Kreis sich niemals schließt und dass Gott, von dem wir reden, hier in unsrer Mitte ist."*

Lassen Sie uns gemeinsam die Herausforderung unser Jahreslosung annehmen.

Ulrich Dilger

Sei dein bester Freund und nicht dein schlimmster Feind

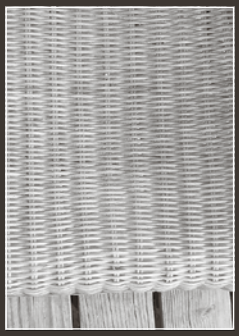
Manchmal kommt es mir so vor, als sei es leichter, andere so anzunehmen, wie sie sind, als sich selbst. Aber was ist Selbstannahme? Reicht es schon aus, wenn wir uns sagen: „Ich bin o.k., wie ich bin" oder wenn wir glauben; „ Ich hab es verdient, glücklich zu sein! Mir darf es gut gehen!"? Nun, die Regale in den Buchhandlungen sind voll mit psychologischen Ratgebern zu diesem Thema. Es kann also nicht meine Absicht sein, dieser Fülle von Tipps und Ratschlägen noch ein paar hinzuzufügen. Außerdem bin ich kein Psychologe oder Lebensberater. Dennoch beschäftigt mich die Frage, warum es oft so schwer fällt, sich selbst anzunehmen. Und warum das oben erwähnte und meist durchaus vorhandene „Ich bin o.k." plötzlich abhandenkommt und das Selbstvertrauen in die Brüche geht.

Dazu zwei Beispiele: Eine junge Frau, die während ihrer Schulzeit am Gymnasium immer vor Aktivität gesprüht hat, immer an der Spitze war und ein glänzendes Abi hingelegt hat, mit dem ihr alle Wege für eine gute Ausbildung offen stehen, traut sich plötzlich nichts mehr zu. Sie versucht dies und das und ist davon überzeugt, dass alle anderen alles viel besser können als sie. Plötzlich weiß sie nicht mehr, was sie will und kann, sie verliert völlig ihr Selbstvertrauen. Oder der Junge aus einem liebevollen Elternhaus, der plötzlich anfängt, sich zu ritzen. Er verletzt sich selbst und fügt sich Schmerzen zu. Aber warum? Weil er sich selbst alles andere als o.k. findet, weil er sich vielleicht sogar selbst hasst? Klar, Psychologen könnten sicher in beiden

Da brauche ich dann andere

Fällen Antworten finden, aber als Eltern ist man da wohl eher ratlos und verzweifelt, sucht die Ursachen wahrscheinlich bei sich und – gut möglich – verliert dabei auch ein Stück des eigenen Selbstvertrauens. Es ist sicher nicht immer einfach, sich selbst o.k. zu finden, sich also selbst anzunehmen. Wohl auch deshalb, weil ich selbst am besten weiß, welche Schwächen ich habe und neidisch auf die Stärken der anderen schaue. Die eigenen Stärken übersehe ich dabei aber allzu oft. Da brauche ich dann andere, die mir sagen: „Du machst das prima". Andere, die mich annehmen, so wie ich bin, bauen mich auf, damit ich mich schließlich selbst annehmen kann. Und vielleicht ist gerade das die Voraussetzung dafür, auch andere annehmen zu können, so wie sie sind.

Uwe Johannsen



Und wie ist das mit den Pharisäern?

Natürlich nehme ich andere an! Sie müssen nur so denken und handeln wie ich auch. Die christlichen Werte sind mir wichtig. Wenn Christen genauso glauben wie ich, habe ich damit keine Probleme. Anderenfalls... Man muss schon aufpassen, in wessen Gesellschaft man sich begibt. Wenn aber einer nicht richtig glaubt? Da muss ich doch zu ihm hin und ihn überzeugen! Oder? Ganz schön kompliziert das mit der Annahme.

Dass Leben im Glauben schwierig ist, fanden auch schon andere Leute. Der Autor des Johannes-Evangeliums erzählt von einem gesetzestreuen Mann, der in der Nacht Jesus aufsucht, um zu erfahren, wer dieser ist, wenn er auch anfangs ein bisschen drum herum redet: „Meister, wir wissen, dass du als Lehrer von Gott gekommen bist. Denn niemand könnte die Wunderzeichen tun, die du tust, es sei denn, Gott ist mit ihm." Er hätte ja auch direkt sagen können: „Bist du der Erlöser, auf den wir seit Jahrhunderten warten oder nicht?" Ein Besuch, der diesem Mann – er wird Nikodemus genannt - vielleicht gefährlich werden konnte, denn Jesus war von den Männern seines Standes, den Pharisäern, nicht angenommen. Sie gehörten zu seinen Gegnern. Und Jesus? Lehnt er diesen Mann ab? In diesem Bericht lesen wir, dass Jesus eine scharfe Trennung zieht zwischen denken und erkennen, und dabei den Menschen Nikodemus mit seinen Zweifeln ernst nimmt.

Er geht auf ihn ein, indem er ihn auf eine tiefere Erkenntnis hinweist: Es geht nicht darum zu wissen und erklären zu können. Das, was du siehst, ist nur eine Seite. Worauf es ankommt, kannst du nur sehen, wenn du auch auf die andere Seite blickst. Die aber muss dir offenbart werden, weil sie nicht zu unserer sichtbaren, sondern zur unsichtbaren Welt gehört. Das Verständnis aus der unsichtbaren Welt bekommst du nur, wenn du dich darauf einlässt. Du musst ein Ja finden zu dem, was Gott selber dir zeigt. Das geschieht durch den Heiligen Geist. Jesus nennt das hier „Wiedergeburt" und drückt damit aus, dass etwas völlig Neues geschieht. Und so ist es auch. Damit meint er: Mich erkennst du nur, wenn du dich durch den Heiligen Geist von Gott ganz verändern lässt. Religiosität reicht

Was du siehst, ist nur eine Seite

da nicht. Das ist wie eine neue Geburt. Du bist dann ein Teil der unsichtbaren Welt.

Hier weist er Nikodemus auf den Kern hin: Was du tust, ist nur dann von Liebe durchdrungen, wenn du dich von Gott lieben lässt. Dann geht es dir wie dem Spiegel, in den das Licht hineinfällt, das in gleicher Weise reflektiert wird. Er erzählt ihm vom Kreuz, durch das Gottes Liebe sichtbar wird, dass Gott ihn, Jesus, als Retter sendet, damit die Menschen in ihrer nur zu oft negativen Haltung trotzdem von ihm angenommen werden. Wer Gottes Liebe annimmt, wird verändert - zu Gottes Lob. - Da brauche ich jeden Tag einen neuen Anfang.

(Die Geschichte von Jesus und Nikodemus steht im Neuen Testament, Johannes 3.)

Magdalene Schnabel

Im Klassenzimmer der Konfirmanden

Wie erleben die Konfis (Gruppe Nord) das Miteinander an ihrer Schule?

Manche Schüler nehmen die Lehrer nicht ernst und manche Lehrer nehmen die Schüler nicht ernst

Wir haben keine gute Klassengemeinschaft. Der Zusammenhalt ist nicht vorhanden

Meine Lehrerin ist echt schlimm

Mich stört, dass die Lehrer nichts machen, wenn was ist; und sie machen was, wenn nichts ist

An meinen Mitschülern stört mich manchmal, dass sie unpassende Kommentare abgeben bei ernsten Sachen

Es gibt keine wirkliche Klassengemeinschaft. Jeder akzeptiert jeden, aber eine richtige Gemeinschaft besteht nicht

Unsere Klasse ist wie eine Familie. Wenn's jemand nicht so gut geht, dann kümmern sich eigentlich alle um denjenigen

In meiner Klasse ist es einfach, Chaos zu veranstalten

Wir haben eine gute Klassengemeinschaft – fast jeder kommt mit jedem klar

Wir haben eine gute Klassengemeinschaft, wenn es darauf ankommt

In meiner Klasse wird es nie langweilig, es ist immer lustig

Wir haben einen guten Zusammenhalt gegen die Lehrer

Wir haben trotz manchen Kleinigkeiten eine gute Klassengemeinschaft

In der Mittagspause sitzen alle um den Mülleimer rum und essen Erdnüsse. Wir verstehen uns super

In meiner Klasse stört mich, dass sich viele Mitschüler bei den Lehrern einschleimen

In meiner Klasse ist gut, dass es keine Außenseiter innerhalb der Klasse gibt

Mit meinem Nebensitzer kann man viel Spaß haben, reden und gut diskutieren

Wenn Schüler respektlos gegenüber Lehrern werden, finde ich es frech, dass dann die ganze Klasse mitlacht

Spenden

Spendenaufruf
Die BRÜCKE ist zur Finanzierung auf Ihre Unterstützung angewiesen. Über Spenden freuen wir uns sehr! Bitte überweisen Sie mit dem Stichwort BRÜCKE auf das Konto der Evang. Kirchenpflege
Volksbank Kirchheim Nürtingen
Kontonummer: 1880004
BLZ: 612 901 20
IBAN: DE04612901200001880004
BIC: GENODES1NUE

Jahreslosung 2015

Nehmt einander an
wie Christus euch
angenommen hat
zu Gottes Lob.

Römer 15,7